

# Von Medien, Medizin und dem richtigen Zusammenspiel

Die zwei Begriffe haben eine geradezu buchstäbliche Ähnlichkeit: Medizin und Medien. Doch wie steht es wirklich um das Verhältnis zwischen den beiden Bereichen? Dieser Frage auf den Grund zu gehen, war Ziel einer Tagung, die Anfang Mai in der Evangelischen Akademie in Tutzing stattfand. Auf Einladung des Gesundheitsforums der *Süddeutschen Zeitung* diskutierten Ärzte, Journalisten und andere Interessierte über Chancen und Gefahren im Spannungsfeld zwischen seriöser Medizinberichterstattung und effekthascherischer Schlagzeilenjagd.

Eigentlich, so der Tagungsleiter Dr. Christoph Meier in seiner Begrüßung, habe die Tagung ja den Arbeitstitel „Medizin in den Medien“ getragen. Doch im Rahmen der Vorbereitungen sei man zu dem Schluss gekommen, dass die Darstellung der Medizin in den Medien alleine den eigentlichen Anspruch der Veranstaltung nicht widerspiegeln. Vielmehr gehe es darum, das Verhältnis der beiden Bereiche – auch mit den unterschiedlichen Wechselwirkungen aufeinander – zu klären sowie Verbesserungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Deshalb also der Titel „Medizin und Medien“.

## Blick zurück

Einen historisch weiten Bogen spannte anschließend der erste Referent der Tagung, Professor Dr. Volrad Deneke, ehemaliger Chefredakteur des Deutschen Ärzteblattes. Anhand der drei M's – Medizin, Medien, Menschen – analysierte er, wie Kommunikationsprozesse entstehen. „Alles ist in Bewegung“, so die Analyse von Professor Deneke, der in seinem Referat – beginnend in der Renaissance bis hinein in die Gegenwart – ähnliche Tendenzen in der öffentlichen Wahrnehmung von Themen aufzeigte. Nach wie vor stehe dabei der Mensch im Mittelpunkt – „als Individuum und als soziales Wesen im ewigen Widerstreit“. Dass die medizinische Berichterstattung in früheren Epochen durchaus noch immer Aktualitätswert haben kann, bewies der Medizin-Historiker Professor Dr. Wolfgang Locher. Sein Vortrag hatte den eher trockenen Titel „Die Medizin in illustrierten Zeitschriften des 19. Jahrhunderts“ – und war dennoch äußerst spannend. Garniert mit vielen interessanten Beispielen stellte er dar, wie in den damaligen Publikumsmedien, wie der Zeitschrift *Gartenlaube*, über Medizin berichtet wurde.



Der Nachmittag des ersten Tages war dann den Journalisten und ihrer Arbeitsweise gewidmet. Klaus Podak von der *Süddeutschen Zeitung* skizzierte den Weg einer Information vom Urheber bis zur Veröffentlichung in den Massenmedien. Er erinnerte an den Presskodex, der die Journalisten unter anderem dazu verpflichtet, keine falschen Hoffnungen zu wecken und nicht zur Selbstmedikation zu verleiten. Dass sich dennoch teilweise völlig übertriebene Sensationsmeldungen in der Boulevardpresse wieder finden, liegt laut Podak an den Arbeitsbedingungen in vielen Redaktionen, wo eine ausgewogene Recherche und Prüfung der Fakten kaum mehr möglich ist. Er warb dafür, den Journalisten Hospitanzen in wissenschaftlichen und medizinischen Einrichtungen zu ermöglichen, um das gegenseitige Verständnis zu vertiefen. Für die Wissenschaftsjournalistin Barbara Ritzert sind beide Seiten – Arzt/Wissenschaftler und Journalist – gefordert, die gegenseitigen Mechanismen und Arbeitsbedingungen verstehen zu lernen. Mit den Teilnehmern an der Tagung testete sie, welche Themen aus medizinischen Veranstaltungen auf besonderes Interesse bei den Medienvertretern stoßen. Auch der Arzt und Journalist Torsten Hoffmann hatte in sein Referat „Gesundheitsberatung im Fernsehen“ praktische Beispiele eingebaut. Die Analyse einer Sendung des Norddeutschen Rundfunks brachte vor allem ein Ergebnis: Beiträge, in denen mit vielen Effekten, Farben und schnellen Schnitten gearbeitet wird, verwirren den Zuschauer mehr, als dass sie ihn informieren.

## Werther und andere Effekte

Das Spannungsfeld zwischen Medizin und Medien aus Sicht der Ärzte stand zu Beginn des zweiten Tages in Tutzing zur Debatte. So kamen vier Mediziner zu Wort, die die Folgen der Medienberichterstattung aus ihrer Sicht kommentierten. Professor Dr. Otto-Albrecht Müller, Ärztlicher Direktor und Chefarzt der II. Medizinischen Abteilung am Rotkreuzkrankenhaus München, ging in seinem Referat vor allem auf die Arzt-Patientenbeziehung ein. Müller warnte vor „hoffnungsmachender Sensationsberichterstattung“ ebenso wie vor „Therapieablehnungen“ durch die Medien, betonte aber in einem Fazit die überwiegend positive Beeinflussung der Arzt-Patientenbeziehung durch die Medien. Patienten und Angehörige standen im Mittelpunkt des Vortrages von Dr. Monika Dorfmueller. Die Leitende Klinische Psychologin am Krankenhaus München-Bogenhausen sprach von der „Compliancekrise und den Informationsdefiziten“ und wies auf soziokulturelle sowie geschlechtsspezifische Unterschiede der Medienwirkung auf Patientinnen und Patienten hin. Um das Verhalten und Erleben von Kindern und Jugendlichen ging es bei Professor Dr. Joest Martinius (em.), Institut und Poliklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München, der über das veränderte Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen und besonders über den „Werthereffekt“ aufklärte. Die Folgen der Medienberichterstattung, geschildert

am Beispiel des Themas Psychiatrie im Internet, griff Professor Dr. Ulrich Hegerl, Oberarzt, Psychiatrische Klinik der LMU München, auf. Hegerl zeigte neben einigen interessanten und informativen Webangeboten auch abschreckende und alarmierende Web-Sites, auf denen zum Beispiel Anleitungen für den Suizid dargestellt werden.

### Konfliktfelder

Die Ärztin und Journalistin Dr. Marianne Koch hatte in ihrem Referat Gelegenheit, die Medienperspektive darzustellen und warb sehr anschaulich für die „sprechende Medizin“, die trotz aller Medien und Informationen durch nichts zu ersetzen sei. Die Medien könnten, so die Moderatorin des „BR-Gesundheitsgesprächs“, die Patientinnen und Patienten „begleiten und lotsen“. Professor Dr. Christian Scriba, Klinik für Innere Medizin der LMU München, ging dann ganz aus seiner subjektiven Situation heraus auf die „Perspektiven für eine gute Zusammenarbeit von Medizinern und Medienschaffenden zum Wohle der Patientinnen und Patienten“ ein. Scriba sprach dabei in seinen verschiedenen Rollen als Arzt, Klinikchef, Verbandsvertreter

und Gesundheitspolitiker. Die Journalistin Heidrun Graupner, Ressort Innenpolitik/Gesundheitspolitik der *Süddeutschen Zeitung*, sprach zum Tagungsabschluss über gemeinsame Ziele und Aufgaben und warb für mehr Verständnis bei Ärztinnen und Ärzten für die journalistische Arbeit.

In der Abschlussdiskussion blitzten trotz der allgemeinen Konsens- und Kooperationshaltung immer wieder Konfliktfelder auf. Wie steht es um die Sanktionsmöglichkeiten bei unseriöser Berichterstattung? Wie um die Medienkompetenz von Ärztinnen und Ärzten? Wie kann das Verständnis gegenseitig vergrößert und die Vorurteile abgebaut werden?

„Was trage ich selbst zu den Defiziten bei und was kann ich zur Verbesserung des Verhältnisses Arzt/Journalist leisten?“ – mit dieser Frage gingen wohl einige Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer nach Hause, in die Redaktion, in die Praxis oder Klinik.

*Martin Eulitz (KVB),  
Dagmar Nedbal (BLÄK)*